

Der Garten des Königs

Autor(en): **Lombroso / Thomann, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1921-1922)**

Heft 1

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fallende Blätter.

Nun ihr sterbend fallen müßt, —	Nun ihr leuchtend niederweht
So — wie ungesehen	Wohl von Tag zu Tagen,
Lippen, die der Tod geküßt,	Sprich dein rauschend Herbstgebet,
Schweigend uns vergehen; — —	Herz, und still dein Klagen.

Warst mit ihrem jungen Grün
Stark in junger Freude! —
Laß sie nun vorüber zieh'n,
Sei nun stark im Leide! —

Rudolf Schneyer.

Der Garten des Königs.

Von Lombroso.

Mitten in einem großen Garten stand der Palast, worin der Königssohn zur Welt kam. Jener Garten war verzaubert, denn vor der Geburt des Königssohnes hatte der Erdgeist den Garten durchschritten und dem Königssohn ein kostbares Geschenk hinterlassen.

Mit seinem göttlichen Odem hatte er Pflanzen, Laubwerk und Gartenbeete angehaucht und dazu folgende Worte gemurmelt: „Garten, wer immer in Deiner Sonne oder Deinem Schatten lebt und Deine Luft und Deinen Wohlgeruch einatmet, dessen Körper soll gesund und kräftig, dessen Geist poetisch und tief und dessen Seele edel und rein werden. Zur Erfüllung dieses, meines Wunsches verleihe ich Dir meine Zauberkraft.“ —

Der königliche Garten war also verzaubert und stand bereit, den Königssohn in seine grünen Arme aufzunehmen, ihn mit dem Gesang der Vögel in den Schlaf zu fingen und ihn beim Erwachen mit dem Wohlgeruch und dem bunten Farbenspiel der Blumen zu empfangen.

Dem Königssohne wurde jedoch das große Glück dieses Wundergartens nicht zu teil. An seiner Wiege wachten allzueifrig die anspruchsvollen, höfischen Sitten, die gestrengen Förmlichkeiten und die fanatischen Gesundheitsvorschriften.

Es wurde beschlossen, daß der Königssohn sich nicht mehr als 25 Minuten jeden Tag im Garten aufhalten dürfe. Ein Schildknappe mit dem Chronometer in der Hand mußte die Minuten abzählen. Es wurde dem Königskind nicht erlaubt, den Palast zu verlassen, wenn die Temperatur einen Grad über 18° gestiegen oder einen Grad unter 18° gesunken war. Ein Lakai mußte hinter ihm her spazieren und durfte das Auge nicht vom Thermometer lassen. Der Amme war strenge verboten, das Kind aus dem goldenen Wagen herauszunehmen, der mit Federn vom Halse

der Tureltaube ausgepolstert und mit einem dichten, kostbaren Spitzen-
schleier zugedeckt war.

Als der Königssohn größer geworden, entließ man Ammen und
Pflegerinnen und an ihre Stelle traten Erzieher und Lehrer. Der Gar-
ten wurde zusehends schöner und lud den Kleinen immer von neuem in
seinen kühlen Schatten ein; aber jedes Mal, wenn der Königssohn sich
darin ergehen wollte, hielten Meteorologen und Doktoren erst lange Rat:

— Heute liegt Reif auf den Bäumen und dem Rasen. Es wäre ge-
fährlich, sich dieser feuchten Luft auszusetzen — beschlossen sie.

— Heute pfeift der Wind. Der Prinz könnte sich eine Erkältung zu-
ziehen —

Im Mai hieß es:

— Der Duft der Lindenblüten ist zu stark. —

Im Juli:

— Die Hitze ist drückend. —

Im September:

— Die Erde ist feucht. —

Im November:

— Man kann nicht ausgehen, wenn es schneit. —

So kam es, daß sich der kleine Prinz während seiner ganzen Kindheit
bloß sieben Mal im Garten ergehen durfte und unter was für gestrengen
Vorsichtsmaßregeln! Eine blaue Brille wurde ihm auf die Nase gesetzt,
damit ihn das Licht nicht blende! Sie steckten ihm kleine Wattenbäusch-
chen in die Ohren, damit ihn die Geräusche nicht störten. Ein Kämmerer
schützte ihn mit einem Schirm vor der Sonne. Dem königlichen Kind ging
auf seinem Spaziergang immer ein Gärtner voran, der die auf die Wege
gefallenen Blätter aufsah, die umgetretenen Gräser aufrichtete und alle
Zweige abwischte, auf die sich auch nur ein bißchen Blütenstaub gelegt hatte.

Der Spaziergang durfte nur 45 Minuten dauern. Kaum war diese
Zeit verstrichen, so führte die Ehrengarde der Erzieher und Lehrer den
Prinzen wieder ins Schloß zurück und verriegelte die Türe.

Ein anderes Kind hingegen ergökte sich an der Fülle und dem Reich-
tum des Zaubergartens. Das war das Söhnlein des Gärtners, das zur
selben Zeit zur Welt gekommen war wie der Königssohn.

Jeden Tag, ja jede Stunde brachte die Gärtnersfrau den Kleinen in
den Garten. Die gute Frau wußte zwar nicht, daß der Garten verzaubert
war, daß er die Augen berücken sollte, um den Geist mit Poesie zu erfüllen
und die Seele zu beleben; aber sie sah wohl, daß ihr Kind immer rosig und
rund, lebhaft und fröhlich war, und in ihrer Herzens-einfalt verstand sie
etwas von der geheimnisvollen, wohltuenden Wirkung des Gartens.

Weder Reif, noch brennende Hitze, noch Wind vermochten das Kind

vom Garten fernzuhalten. Es konnte der Sonne direkt ins Angesicht schauen, und tausend Stimmen der Natur durften ungehindert in seine Ohren dringen. Während seiner ganzen Jugend verbrachte es jede Jahreszeit in diesem Garten und entdeckte dort immer neue Spiele, neue Schätze und neue Herrlichkeiten.

Es legte sich auf den Rasen, wo die kleinen Maßliebchen und Wegewarten ihm die Geheimnisse des Grasses ausplauschten; sie erzählten ihm tausend Klatschereien der Grillen und Ameisen. Das Gärtnerkind wußte, daß die Ameisen eine Sendung Hirse erwarteten, wenn sie ihre Korngruben scheuerten. Es hörte mit großer Bewunderung den Vormittagskonzerten der Frau Grille und des Fräuleins Cifade zu und lachte über die kokette Wasserjungfrau, die sich allen Gesundheitsregeln zum Trotz die Taille bis zum Plätzen schnürte.

Die hohen Bäume mit ihren blätterreichen Kronen und ihren säulenartigen Stämmen, die sich bis in den reinen, blauen Himmel erhoben, gefielen ihm ebenso gut, wie die Wiesen. Behende wie ein Eichhörnchen kletterte das Kind von Ast zu Ast, bis zum höchsten Wipfel, wo die Blätter mit den Lüften spielen.

Die Bäume waren von Vögeln bewohnt. Jeder hatte sein Nest, sein besonderes Lied und seine eigenen Geschäfte. Nie wurde das Kind müde, sie in ihrem Fluge zu beobachten und ihren Stimmen zu lauschen. Beim Erwachen war die Lerche die Erste. Sie streckte ihr Köpfchen aus dem Neste und schaute, ob das Wetter schön sei und darauf verkündete sie es Allen durch ihren Gesang. Alle Vögel, welche fliegen konnten, flatterten gen Himmel und brachten der Morgenröthe ihren Gruß dar.

„Guten Tag, liebe Sonne! Guten Tag, blauer Himmel!“

Hernach machte sich jeder auf die Suche nach Körnern, Regenwürmern und Strohhälmchen und huldigte mit diesen Gaben seiner Schönsten.

Wenn am Abend auf dem Lindenbaum die Nachtigall ihr Lied anstimmte, worin sie die unerschöpflichen Schönheiten der Natur besang, so wußte man eigentlich nicht, was göttlicher war, der feine Wohlgeruch des Lindenbaumes, die tausend Sternenlichter am Himmel, oder dieser einsame, harmonische Gesang des Vogels, der mit Gott Zwiegesprache hielt. Wie verzaubert lauschte das Gärtnerkind dem Gesang; sein Herz schlug in zitternder Erwartung der Schätze, welche ihm der Garten täglich offenbarte.

Die Samenkörner, welche sein Vater in die Furchen gestreut hatte, durchbohrten die Erde und vollbrachten ein Wunder. Jeder Stengel wuchs, einer Drifflamme gleich, herrlich in die Höhe und trug eine Blume.

Es gab da bescheidene, einfach gekleidete Blümlein, wie der Jasmin oder das Immergrün, dann wieder Blumen von wahrhaft fürstlichem Gepränge, wie die mit Seidenstreifen und Franzen besetzten Orchideen.

Stundenlang konnte das Gärtnerskind bei den Blumen sitzen, Jasminfränze winden oder die Lichtlein des Löwenzahnes ausblasen. Oft ging es zum Teiche, wo die Nymphen wohnten und ein lauer Wind die langen Haare der Weidenbäume kämmte. Ein kleines Bächlein kam zum Teich herunter, frisch wie der Schnee, dem es entsprungen und gesprächig wie ein Bummler. Es erzählte von seinen Erlebnissen auf der langen Wanderung den Berg herunter, wie es sich zwischen Felsen, Moos und Blümlein durchgeschlängelt, wie es die Kieselsteine gerundet und sich mit den Strudeln herumgezankt hatte. Jetzt verstand das Kind den stummen Stolz des Teiches, der so ruhig da lag, daß sogar der Himmel sich herabließ, sich drin zu spiegeln. Er strahlte sein tiefes Blau, seine flockigen Wolken, seine feurigen Sonnenuntergänge und seine leuchtenden Sterne dort hinein, und wenn ein frecher Frosch in einem Satz vom Ufer hinein sprang, dann lachte der Teich aus Herzenslust und zog sein Gesicht in tausend Falten.

Inzwischen wuchs der Königssohn zum Jüngling heran; Minister, Professoren und Generale versammelten sich, um seinen Studiengang zu beraten. Alles menschliche Wissen sollte er sich aneignen. Ein berühmter Naturforscher beschrieb ihm die hunderttausend verschiedenen Arten von Tieren, Pflanzen und Mineralien, die auf der Erde vorkommen. Ein Dichter führte ihn in die Geheimnisse der Metrik ein. Er lehrte ihn, wieviele Füße ein Blankvers und wieviele ein Distichon braucht; wie man ein Sonett aufbaut und wie ein Tanzlied, welche Themata sich für lyrische und welche sich für epische Bearbeitung eignen. Ein Musiker unterrichtete ihn in Musik nach der nie versagenden Methode Czerny's. Ein Maler scheute sich nicht, ihn zu überzeugen, daß es in der Natur weder Formen noch Farben gäbe, die man mit einem guten Pinsel und einer guten Farbenschachtel nicht wiedergeben könnte.

Der arme Königssohn mußte zwölf Stunden des Tages gebückt über seinen Büchern sitzen und fortwährend studieren. Manchmal drang ein leises Vogelgezwitscher an sein Ohr. Es war die Lerche, welche sang. Manchmal schickte der Lindenbaum seinen süßen Duft bis in das Studierzimmer, oder dann kam ein goldbeladener Sonnenstrahl und flüsterte:

„Im Garten wäre es jetzt so schön!“

„Wir haben keine Zeit übrig. Hoheit, wir dürfen keine Zeit verlieren“, antworteten die Professoren.

Damit er den fanatischen Einladungen des Gartens kein Gehör schenke, führten sie ihn zu militärischen Schaustellungen, in Symphoniekonzerte, in Museen antiker und moderner Kunst, in Vorträge und Ausstellungen. Sein ohnehin erschöpftes Gehirn wurde immer noch mehr belastet.

Auch der Gärtnerssohn war zum Jüngling herangewachsen. Der

Zauberergarten, der seine kindlichen Spiele überwacht hatte, beschäftigte sich auch mit der Bildung und Erziehung des Jünglings. Der Sohn fing an, dem Vater bei seinen Arbeiten zu helfen. Er hackte die Erde um, warf Samenkörner in die Furchen, pflanzte und versetzte; er schnitt die Bäume und pflanzte sie. Bei der Arbeit lernte er die verschiedenen Arten von Erde kennen, die rote und die fette Erde, die graue und die zerreibbare, die freidehaltige und die sandige. Jede besondere Art bringt ihre eigenen Pflanzen hervor. Er lernte auch den wunderbaren Organismus der Pflanzen kennen, wie sie sich ernähren, wie sie atmen, wie die Insekten den Blütenstaub auf den Griffel bringen und wie aus den Blüten Früchte entstehen. Er lernte den Reichtum der Kornähren, der Pflanzen und Sträucher kennen und sah, wie sie dem Menschen alles geben, was er braucht: Brot, um den Hunger zu stillen, Trauben und andere Früchte, um den Durst zu löschen, Pflanzenfasern, welche zu Kleiderstoffen und Linnen gesponnen und gewoben werden, Holz für Häuser und Schiffe, für Wiegen und Säрге. Er hörte auch von der Heilkraft gewisser Pflanzen, vom Arnica, welchen man auf Wunden legt, vom Mohn, der gegen Schmerz unempfindlich macht, vom Steinbrech, der die Blasensteine auflöst und vom Chinin, welches das Fieber mit Erfolg bekämpft.

Jedes Mal, wenn er etwas Derartiges gelernt hatte, kam eine heilige Freude und Begeisterung über ihn ob der wunderbaren Anordnung und Harmonie des ganzen Weltalls. Er dankte der Natur, daß sie ihn in ihre heiligen Gesetze eingeweiht hatte.

Aber der Zauberergarten hatte seinen Liebling noch mehr zu lehren. Es war eine wunderbare, herrliche Zeit, als alle Dinge der Natur ihm für einen Augenblick ihre Seele liehen, ihm ihre Gefühle einflößten und sich ihm kund taten, damit er durch ihre äußere Gestalt hindurch bis zu ihrer Wesenheit vordringe. Er wurde für einen Moment das Tautröpfchen, welches sich während der Nacht am Rand eines Rosenblattes verdichtet und von der Sonne getrunken wird. Er wurde zum Grashalm, welcher auf der Wiese wächst, zur Grille, der jener Grashalm Schutz gewährt; er war das Samenkörnlein, welches der Wind seiner Bestimmung zuweht; er war die Nymphe, welche im Spiegel des Wassers den herrlichen Regenbogen begrüßt, nachdem sie während des Gewitters gezittert hatte.

Zu jeder Jahreszeit bot der Garten neue Reize, so daß die Augen des Gärtnersjungen nie aus dem Entzücken heraus kamen.

Wenn der Winter kam, entfaltete er im Garten ein wundervolles Spitzengewebe. Er behängte die Bäume mit Fransen und Flocken. Auf der Erde breitete er weiße und hellblaue Teppiche aus, in die Luft hing

er feine, zarte Nebel, im Wasser ließ er Eiszapfen erglänzen wie Diamanten. Allmählich rückte der Frühling heran. Die Bäume, welche wie aus zahnlosem Mund zu lachen schienen und an der Sonne ihre Glieder reckten, bekamen plötzlich aufquellende Knospen, welche die braunen Äste bald in tausend durchsichtige Silbertöne hüllten.

Der Sommer verlieh dem Garten eine bewegungslose, feierliche Wärme; im Kampfe gegen die Sonne, welche die Erde beinahe ausglühte, trieben die Gräser ihre Wurzeln bis tief in den feuchten Schoß der Erde hinab. Die Cicaden schrien wie besessen und nur die emsigen Bienen eilten unermüdet dahin und dorthin, um den Blumen ihre Liebesbotschaften zu bestellen.

Im Herbst bot jedes Bäumchen der Natur seine Früchte dar und jede Pflanze zog ihren königlichen Mantel an. Als das durch die Frühlingwärme betrogene Veilchen seine blauen Auglein öffnete, erschrak es ob der großen Veränderung. Die Bäume, welche es im Frühling kaum von durchsichtigem Laub beschattet gekannt hatte, sah es jetzt in kostbaren Gewändern von Gold und Purpur und Zinnober prangen.

Der Zaubergarten bildete seinen Schüler zum Dichter heran, dessen Gedanken in die Tiefe dringen und dessen Worte die Herrlichkeiten der Welt wiederzugeben vermögen.

Die Vögel, welche die belaubten Waldeskuppeln bewohnten, erkannten seine Dichterseele und wollten dem Jüngling ein Geschenk darbringen.

Jedes Vöglein kam und sang sein ihm eigenes Lied. Die Lerche trillerte ihren fröhlichen Morgengruß, das Rothkehlchen sang ein Liebeslied, die Schwalbe zwitscherte von der Herrlichkeit des Fluges, und im Lindenbaum modulirte die Nachtigall ihren feinen, zarten Gesang. Auf einer Hirtenflöte und einem Dudelsack lernte der Gärtnersjunge die schönsten Melodien spielen, welche die Seele mit Lust und Freude erfüllten.

Der Königssohn war nun zwanzig Jahre alt geworden. Die Minister meinten, daß es nun an der Zeit wäre, ihm eine Frau zu geben. Ein dumpfer, verworrener Ruf ging durch den Garten. Es war, als ob die Stimme der Natur gegen diese befohlene Hochzeit protestieren wollte.

„In meinem Herzen schlägt keine Liebe“, sagte der Königssohn.

„Liebe ist nur Konvention“, entgegneten ihm die Minister, und dann brachten sie ihm eine Gattin, reich an Titeln und Millionen und in allen höfischen Sitten wohl unterrichtet.

Im Garten wurde ein großes Hochzeitsfest veranstaltet. Man hängte Lampions an die schönen, alten Bäume; man zündete bengalische Feuer an und ließ Frösche und Raketen in die Luft steigen. Lärmende Fanfaren entweiheten das heilige Schweigen der Alleen. Trotz Trompe-

tenstößen, Raketen und Fanfaren feierte der Königssohn in seinem Herzen eine traurige Hochzeit.

Auch der Gärtnersjunge war inzwischen zwanzig Jahre alt geworden und die Liebe klopfte auch an sein Herz. Das war die einfache, ursprüngliche Liebe, die ganz der Natur des Lebens entspricht, dieselbe Liebe, welche den Blütenstaub zum Griffel führt und die einen Schmetterling zum andern hinzieht. Sein Hochzeitsfest wurde nicht mit notariellen Schriftstücken gefeiert, sondern mitten in den Freundesstimmen des Gartens.

Die beiden Gatten wandelten eng aneinander geschmiegt durch die weiten Alleen und tausend Glühwürmchen leuchteten mit ihren magischen Lämpchen auf ihrem Weg. Der Wohlgeruch des Gartens berauschte sie. Als sie unter dem Baum des Lebens ankamen, stimmte die Nachtigall ihr schönstes Lied an, so daß die Liebenden stille standen und ganz ernst zuhörten.

* * *

Der Königssohn ist unterdessen König geworden; er ist kein Jüngling mehr, sondern ein Mann, ein müder, kranker und vor der Zeit gealterter Mann; alles stimmte ihn ärgerlich und traurig; es war ihm schon zu viel, die Unterschrift unter die Dekrete zu setzen, welche die Minister für ihn verfaßt hatten.

Der junge König war dem Tode nahe. Viele berühmten Ärzte wurden herbeigerufen, aber keiner konnte ein Mittel gegen die Krankheit finden.

„Laßt mich zu ihm! Vielleicht kann ich ihm Erleichterung verschaffen“, sagte der junge Gärtner.

Man gewährte ihm Eintritt. Beim bloßen Anblick dieses natürlichen Menschen, dessen Wesen Gesundheit, Kraft und Fröhlichkeit ausstrahlte, kam über die erschöpfte und gequälte Seele des Königs ein Gefühl von Ruhe und Fröhlichkeit. Nie wurde er müde, der Musik zu lauschen, welche der Gärtnerssohn aus der Schalmey zu ziehen verstand, um die Schlaflosigkeit des Königs zu besiegen.

„Lieber Freund“, sagte der König, „du kennst die schönsten und kostbarsten Dinge, die ein Mensch kennen kann. Sag' mir an, wer war Dein Lehrer?“

Der Gärtner erzählte ihm, daß der Garten sein Lehrer gewesen, der Bauberggarten, der sich auf die Erziehung des Königssohnes vorbereitet hatte und sich mit einem Bauernkind zufrieden geben mußte.

Er erzählte dem sterbenden König von der allwissenden Mutter Erde, welche alles in sich vereinigt und alles zu lehren versteht, Schönheit und

Poesie. Er sagte, wie die Erde die erstarrten Hüllen der Toten liebevoll in ihren Schoß aufnehme und aus ihren Schollen wieder neue Keime zum Leben rufe. Der sterbende König lauschte diesen Worten voller Begierde.

„Lieber Freund“, jagte der König; „ich muß sterben; aber ich habe keine Angst mehr vor dem Tode, weil der Tod mich ja mit der Erde vereinigt, deren Geheimnisse Du mir offenbart hast.“

Darauf ließ der König die Minister rufen und legte seine letzten Verfügungen fest.

„Wenn ich gestorben bin,“ jagte der König, „so möchte ich nicht in einem Mausoleum begraben sein. Begrabet mich in einem einfachen, eichernen Sarg im Garten, im Schatten der alten Bäume, unter einem Beet von roten Blumen. Der Gesang der Nachtigall soll mich in den Schlaf singen und das Glühwürmchen soll mein Totenlicht sein.“ — —

Also geschah es. Der König, welcher ein kurzes und freudloses Leben hinter sich hatte, fand als Toter in der Erde Frieden.

(Autors. Uebersetzung von G. Thomann.)

Gottfried Keller=Denkmal.

In aller Stille hat „Meister Gottfried“ sein Denkmal erhalten: ein Stein in der schlichten, rauhen und bodenständigen Art, die dem Dichter selbst eigen war.

Im Sommer von Gottfried Kellers hundertstem Geburtstag tagte die Schweizerische Heimatschutzvereinigung in Zofingen. Hierbei wurde die Anregung laut, es möchte von seiten des Heimatschutzes für Keller eine sichtbare, bleibende Ehrung durchgeführt werden und zwar am ehesten durch Pflanzen eines Baumes und Errichtung einer Gedenktafel. Der Gedanke fand einen fruchtbaren Boden, und es erhielt die zürcherische Sektion den Auftrag, das Projekt zu verwirklichen.

Rasch brachte dann die Zürcher Sektion die Sache in Fluß; aber weniger rasch konnte die Durchführung selbst vorsichgehen. Es wurden im Weichbilde der Stadt Zürich viele Plätze in Augenschein genommen, auf denen eine Gottfried Keller-Baumpflanzung hätte angelegt werden können. Aber es konnte diese Lösungsart der Aufgabe nicht befriedigen; es fehlte ihr der einfache, klare Zug, die natürliche, unberührte Folie. Dann zeigte sich mit einemmal ein Ausweg, der hellen Anflug fand, und der heute, nachdem er durchschritten ist, sich als der richtige erweist: Als Standort für das Gottfried Keller=Denkmal ist der 630 Meter über Meer liegende „Maneggihügel“ am Ätliberg gewählt worden.

Die Ausführung des in wetterhartem Muschelkalkstein gehaltenen Kellerblockes ist nach den Plänen des Architekten Prof. Rittmeyer in Winterthur von Bildhauer Rigendinger in Zürich besorgt worden. Die Beförderung der Denkmalteile den weglosen Waldhang empor mittels Traktors, Zugseile und Gleitschlittens erheischte eine zeitraubende, kostspielige